

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 34

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

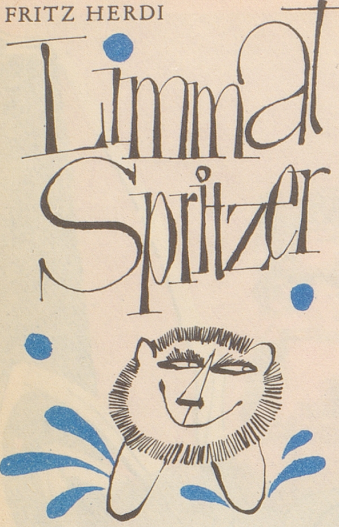
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schiller II

Im Sommer pflegen merkwürdige Dinger wie Seeschlangen, Yetis, Zeitungsenten und neuerdings sogar spezielle russische Viecher aufzutauchen, ganz abgesehen von Marsmenschen und dergleichen. Die Presse berichtet davon, man hört am Biertisch darüber, aber zu sehen kriegt man die Sachen nicht.

Um so mehr begrüßt man die Gelegenheit, in der warmen Jahreszeit sozusagen dabei zu sein bei der Geburt einer währschaftlichen Sensation. Vater der Neuheit ist Friedrich Schiller. Genauer: Friedrich Schiller II. Ich treffe ihn beim Zürcher Hauptbahnhofplatz in einem Restaurant. Ob er allenfalls mit Friedrich Schiller I verwandt ...

Nun ja, erwiesen ist es nicht. Indes: Schiller II ist auch in Marbach gewesen, stammt ursprünglich ebenfalls aus Deutschland, und außerdem hat seinerzeit, wie er bei einem Glase Tee zu berichten weiß, Ernst Nobs, der dann später Bundesrat wurde, einmal das Kopfprofil von Schiller II gemustert und gesagt: «Typisch Schiller!»

Schiller I hatte, das zugeben sind heute bereits Analphabeten gewillt, allerhand Ideen. Schiller II, der in Zürich lebt, steht seinem allfälligen Vorfahren in dieser Beziehung freilich nur sehr wenig nach. Wenn überhaupt. Mag man heute mit dem alten Schiller den Spruch «Zum Teufel ist der Spiritus, das Phlegma ist geblieben» auf die heutige Menschheit anwenden, so ist Schiller II von der Verallgemeinerung auszuschließen. Während andere baden und Soft Ice lutschen, grübelt er. Schöpferisch.

Darüber darf sich ganz besonders die Stadt Zürich freuen. Denn das Ergebnis der Schillerschen Grübeleien wird dereinst, dieweil die schönen Tage in Aranjuez ja laut «Don Carlos» vorüber sind, schöne Tage für Zürich, insbesondere für Zürichs Steuerzahler bringen. «Seid verschlungen, Millionen!» werden sie sagen können, sobald «der große Wurf gelungen.»

Damit wird es, glaube ich, langsam Zeit, den auf die Folter gespannten Leser mit dem Werkplan von Schiller II bekannt zu machen. Vorausgeschickt sei immerhin: Friedrich Schiller II war und ist Schriftsteller, Blitzdichter, Rezitator, Redaktor, Verleger, Conférencier, Menschenfreund; er hat – das Plakat ist noch erhalten – unter anderem auch den Napoleon dargestellt in abendfüllendem Ausmaß. Hauptberuflich befaßt er sich mit dem Versicherungswesen, und er weist denn auch mit leicht erhobener Stimme darauf hin, daß Wilhelm Tell als erster Schweizer eine Versicherung abgeschlossen hat, indem er sich von Gefßler sagen ließ: «Tell, ich versichere euch eures Lebens!», bevor er den Verfassern von Schullesebüchern späterer Jahrhunderte zuliebe den Apfelschuß riskierte. Anfangs der dreißiger Jahre gab Schiller übrigens sogar einen «Städtischen Lokal-Anzeiger» in Zürich heraus mit Reportagen, über die er – allerdings ohne auf den Verfasser der «Limmatspritzer» im Nebi zu zielen – recht reißerische Titel setzte.

Friedrich Schiller also, der heute wieder in Zürich lebt, hat nach seinen Angaben herausgefunden: Essen und Trinken sind die wichtigsten Dinge im Leben. Der Tourismus läuft auf Hochtouren, die Welt ist klein geworden. Sprachbücher gibt es in rauen Mengen, aber es existiert da – Schiller I: «In des Wortes verwegenster Bedeutung» – eine enorme Lücke, die zu füllen – spät kommt er, doch er kommt – Schiller II im Begriffe ist.

Nämlich: Er will ein Sprachbuch herausgeben und hat sich vom Amt für geistiges Eigentum bestätigen lassen, daß es sich um eine geistige Schöpfung handelt, deren Realisierbarkeit durchaus im Rahmen des Möglichen liegt. Und dieses Sprachbuch ist so angelegt, daß es auf sämtlichen fünf Kontinenten Anklang finden dürfte und nützliche Dienste leisten würde. Es wird übrigens «Schillerbuch» heißen, gro-



Hersteller: Brauerei Uster

ße Ausgabe für Hotellerie, Servierpersonal, Restauration in sämtlichen zivilisierten Gegenden der Erde, kleine Ausgabe für jedermann, in der Tasche bequem unterzubringen und immer dann zu zücken, wenn Sprachnot am Manne ist.

Auf Seite 1, Zeile 1, wird stehen: «Sprechen Sie Deutsch? Ja.» Der gleiche Satz füllt in 21 Hauptsprachen der Welt die ganze Seite. Und vor jedem Satze steht eine Zahl. In der Praxis also, bitte schön: Der Kellner schlägt im Restaurant français oder sonstwo das stattliche Buch vor dem Gast auf und fährt mit dem Zeigefinger dem Satz in 21 Sprachen nach von oben nach unten. Irgendwo wird der Gast einschneiden, vielleicht bei Nummer 3, dann ist's ein Engländer, vielleicht bei Nummer 18, dann ist's ein Russe, oder bei Nummer 21, dann ist's ein Chinese. Danach weiß der Kellner, wie er einzuspuhen hat, und jetzt kann es losgehen mit der Aufnahme der Bestellung.

Angenommen, der Gast sei Russe! Der Kellner wird mit ihm das Buch durchgehen und auf jeder Seite auf Zeile 18 zeigen. Denn das Buch enthält die wesentlichen, die üblichsten Fressalien und Trinkalien der internationalen Küche. So findet man auf einer Buchseite lediglich: «Gerstensuppe.» In 21 Sprachen. Oder: «Flädlisuppe.» In 21 Sprachen. Nach den Suppen kommen die Fleischspeisen, die Beilagen wie Gemüse, Teigwaren, Reis, Kartoffeln, danach etwa die Desserts, die Getränke.

Möglicherweise ist auch der Gast ein Freund des Zeigefingers. In diesem Falle wird nicht der Kellner, sondern der Kunde das Buch durchgehen und – angenommen, er sei Chinese – auf das Gewünschte, Zeile 21, Abteilung Chinesisch, zeigen. Der Kellner, im Rahmen der Gastarbeiterei vielleicht ein Ungar, schaut dann blitzschnell auf Zeile 13 nach, wo Ungarisch Trumpf ist. Das wird wundervoll klappen, der Schweizer bedient den Kongolesen, der Japaner den Franzosen, der Russe den Engländer, ohne daß überhaupt ein Wort gesprochen werden muß. Denn selbst dann, wenn der Gast sich gesättigt von der Tafel erhebt, sind Worte überflüssig. Der Kellner zeigt mit dem Finger auf der zweitletzten Buchseite herzlich auf das in 21 Sprachen gesetzte: «Besten Dank!» und anschließend auf den Satz: «Auf Wiedersehn!» Legt der Gast Wert auf das Wiedersehen, so kann er ja seinen Zeigefinger auch noch auf diese Buchseite legen.

Kurzum; der Leser hat's gemerkt: Schiller II, rund 55, hat (siehe «Don Carlos») durchaus etwas für die Unsterblichkeit getan. In fünf Erdteilen wird das Buch in Gaststätten aufliegen; ein Blechetikett beim Fronteingang wird den Fremden kundtun, daß im Hotel mit dem «Schillerbuch» gearbeitet wird. Mit

dem großen Schillerbuch. Das kleine ist für den Hausgebrauch bestimmt. Wenn man Bantus im Familienkreis zu Gast hat. Und so weiter. Sollte man gar mit einem Analphabeten in Kontakt kommen: Schiller II hat auch vorgesorgt: Er will ein Bilderbuch herausgeben; der Analphabet braucht mit dem Finger bloß auf die Photo «Rindsbraten» oder «Spiegelei» oder «Pudding» zu zeigen, und schon «geigt» es.

Und nun, meine Lieben, das turicensische Happy End. Das wird ein Heldenstück, Oktavio! Der Gewinn aus dem gigantischen, weltumspannenden Unternehmen soll dem Steuerzahler Zürichs gehören. Er fließt in einen Friedrich-Schiller-Erbschaftsanteilsfonds, und vor Weihnachten erhält jeder Steuerzahler, der «auf vaterländischem Boden steht», ein Geldgeschenk. Kommunisten etcetera gehen leer aus, weil sie zwar auf vaterländischem Boden stehen, aber nicht auf unserm.

Gehen also im Jahr, erklärt mir Schiller II, 3 Millionen ein, so kriegen 150 000 Zürcher Steuerzahler je 20 Franken. Indes: Jedermann darf auch den Fonds statt andern Institutionen als Erben einsetzen. Und wer bei Lebzeiten zu viel Geld hat, kann Beträge stiften. Schiller: «Wir haben 1000 Millionäre in Zürich. Die können auch nur essen und trinken (und mit dem Schillerbuch in der Hand bestellen). Gäben sie im gleichen Jahr je eine halbe, überflüssige Million, dann bekämen 150 000 Steuerzahler in jenem Jahr je 3000 Franken. Man muß natürlich Spenderlisten vor Weihnachten publizieren, das mögen die Leute. Ab 10 000 Franken ist das Bild des Donators zu veröffentlichen. Da beißen die Reichen an.»

So weit Schillers Geschloß. Ein paar Kleinigkeiten sind noch zu regeln. Doch der Anfang ist gemacht, und – sagt Rudenz – «wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten». Man dränge sich zur Kasse!

In Zürich aufgeschnappt

Gedanken am Steuer

ACS-Sektionspräsident Dr. Weisbrod: «Wenigstens am Steuer haben sich die Frauen die Gleichberechtigung erkämpft.» Und: «In Zürich gibt es schon seit einiger Zeit eine blaue Zone; sie beginnt bei 0,8 Promille.» Ferner: «Der einzige leistungsfähige Verkehrsträger Zürichs, der die beiden Seeufer verbindet, ist die Gondelbahn. Sie wird im Interesse der Verkehrsförderung abgerissen.»

Ueberdies zum Schluß: «Nichts zerstört die Liebe einer Frau schneller als das Auto, das die Frau nicht hat.»